

Die Belange der Bologna-Reform sind an und für sich sehr sinnvoll, da in Europa und der Welt sehr unterschiedliche Studienstrukturen und unvergleichbare Abschlüsse die Austauschbarkeit bzw. die Migration der Akademiker verhindern oder erschweren. Daher ist das übergreifende Ziel, einheitliche Abschlüsse zu schaffen, aus globalisierter Sicht durchaus vernünftig. Schade nur, dass niemand darauf achtet, dass genau das nicht stattfindet. Im Gegenteil stehen wir z. Z. vor dem gewaltigen Problem, dass zwar die Bezeichnungen und zu erlangenden Titel gleich sind, auf der anderen Seite jedoch die Studiengänge, die dahinterstehen, keineswegs vereinheitlicht wurden. So ist es schon im Flickenteppich Deutschland überaus schwierig, von einem Bachelor-Studiengang in einen Master-Studiengang zu wechseln, da die Studiengänge häufig verschiedene Zielsetzungen und Anforderungen bieten und keineswegs miteinander kompatibel sind. Die Umfrage von S&S zeigt zudem, dass nicht nur das Ziel der Vereinheitlichung verpasst wurde, sondern dass außerdem der zugrundeliegende Bildungsbegriff ein stark normierter ist, der eher auf abgeschultes Lernen als auf eine geeignete Entfaltung der Persönlichkeit abzielt. Weiterer Belang, wie Leistungsdruck und enorme Zeitknappheit lassen das Studium eher zu einer Ochsentour verkommen, als dass sich jemand tatsächlich intensiv und gründlich mit seinen Belangen auseinandersetzen kann.

Das Bologna-Enigma

Das Ziel europaweiter und letztlich globaler Vergleichbarkeit von Hochschulabschlüssen, wie sie der Bologna-Prozess anstrebt, ist im Grunde genommen durchaus sinnvoll. Ein Potpourri aus verschiedensten Abschlüssen, Graden und Studiengängen macht eine Vergleichbarkeit und damit eine sinnvolle Durchmischung der akademischen Welt schwierig, wenn nicht gar unmöglich. Tragisch ist nur, wenn die laufenden Bemühungen diesem Ziel der Vergleichbarkeit nicht nur nicht förderlich, sondern entgegengesetzt sind. Der Bologna-Prozess erreicht in den Punkten der internationalen Vergleichbarkeit, der Arbeitsbelastung und des Bildungserfolgs eher eine Verschlechterung als eine Verbesserung der bestehenden Lage, da es an gegenseitiger Abstimmung und Feinplanung fehlt.

Zunächst kann bereits jetzt die Prämisse einheitlicher Studiengänge als gescheitert betrachtet werden. Nicht nur werden deutsche Bachelor- und Masterabschlüsse im Ausland nicht oder nur bedingt anerkannt (auch wenn sie namensgleich mit den ausländischen Abschlüssen sein sollten), es ist nicht einmal auf dem Gebiet der Bundesrepublik allein möglich, nationale Absprachen zu treffen. Bachelorstudierende müssen nicht nur die Kompatibilität ihres Studienganges mit einem potentiellen Masterstudium abgleichen, lange bevor sie zu studieren beginnen, sondern werden durch absurde Notengrenzen auch in vielen Fällen von ihrer Heimatuniversität vertrieben und durch Absolventen anderer Universitäten mit einer großzügigeren Notengebung verdrängt. Kombiniert man diese zwei Sachverhalte mit der generellen 30%-Klausel bei Masterstudenten, wird deutlich, dass die Hürden für ein vernünftiges und umfassendes Universitätsstudium enorm hoch sind. Der Flickenteppich Deutschland ist durch die gleiche Namensgebung völlig unterschiedlicher Abschlüsse eher noch uneinheitlicher geworden als zuvor; von Internationalisierung kann unter solchen Voraussetzungen schon gar keine Rede sein. Unter diesen Voraussetzungen wird die Zahl gut ausgebildeter Akademiker voraussichtlich stark sinken.

Außerdem kritisch ist der Bildungsgedanke, der den neuen Studiengängen zugrundeliegt. War man zuvor frei, sich sein Studium nach Interessen und selbstgewählten Schwerpunkten zu gestalten, befindet man sich nun in einem verschulten, überregulierten System, welches dem Einzelnen kaum Verantwortung zubilligt, sondern starre Rahmen vorgibt, in welchen zu studieren ist. Studieninhalte werden vorgegeben, zeitliche Rahmen ebenso und die Zahl der Prüfungen wird erhöht, was sich in der allgemeinen Unzufriedenheit mit den neuen Studiengängen niederschlägt, wie sie in der Umfrage Schäfers und Sauerweins

Ausdruck findet. Anstelle den Studierenden Möglichkeiten zur Entfaltung und zur Verfolgung eigener Interessen zu bieten, oder Auslandssemester zu ermöglichen (ebenfalls ein durchaus wichtiger Bestandteil geplanter Internationalisierung), werden diese gleichsam mit dem Trichter-Modell beschult und "normiert". Dies hat mehr den Anschein einer Erziehungsanstalt für standardisierte Arbeitsroboter als einer Bildungsinstitution denkender, mündiger Staatsbürger.

Letztlich ist es mehr als rätselhaft, wie es Bildungsministerien und Universitäten in ganz Deutschland schaffen, die Bestrebungen zur Vereinheitlichung der universitären Bildung in ihr Gegenteil zu verkehren und unter "Vereinheitlichung" nurmehr die Einführung rigider, unflexibler (aber von Universität zu Universität unterschiedlicher) Strukturen zu verstehen. Die Umsetzung des Bologna-Prozesses ist in Deutschland eher von territorialen Ansprüchen der einzelnen Bundesländer und Universitäten geprägt als von einem hervorstechenden Integrationswillen. Die Konsequenzen für die deutsche akademische Welt werden absehbar katastrophal sein.